

## ST. ANNA-GEMEINDE ZÜRICH

### «Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterland»

Predigt von Pfarrer Walter Gisin am 21. Februar 2021

---

**Schriftlesung: Jesaja 61,1-3**

**Predigttext: Lukas 4,16-24**

*Und er kam nach Nazaret, wo er aufgewachsen war, und ging, wie er es gewohnt war, am Sabbat in die Synagoge und stand auf, um vorzulesen. Und man reichte ihm das Buch des Propheten Jesaja. Und als er das Buch auftrat, fand er die Stelle, wo geschrieben steht: Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat, Armen das Evangelium zu verkündigen. Er hat mich gesandt, Gefangenen Freiheit und Blinden das Augenlicht zu verkündigen, Geknechtete in die Freiheit zu entlassen, zu verkünden ein Gnadenjahr des Herrn. Und er tat das Buch zu, gab es dem Diener zurück und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Da begann er, zu ihnen zu sprechen: Heute ist dieses Schriftwort erfüllt - ihr habt es gehört. Und alle stimmten ihm zu und staunten über die Worte der Gnade, die aus seinem Mund kamen, und sagten: Ist das nicht der Sohn Josefs? Und er sagte zu ihnen: Gewiss werdet ihr mir jetzt das Sprichwort entgegenhalten: Arzt, heile dich selbst! Wir haben gehört, was in Kafarnaum geschehen ist. Tu solches auch hier in deiner Vaterstadt! Er sprach aber: Amen, ich sage euch: Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterland!*

### **Liebe Gemeinde**

Jedes Mal, wenn ich im Radio zufällig Smokey mit seinem Lied von der Alice höre, muss ich schmunzeln. Vierundzwanzig Jahre lebte er «next door to Alice», also genau nebenan seiner geliebten Alice. Aber in all den 24 Jahren wartete er auf eine gute Gelegenheit, sie anzusprechen und ihr zu sagen, was er für sie empfindet, nämlich Liebe. Aber er hatte nicht den Mut dazu! Und jetzt zieht sie aus. Traurig sieht er von seinem Fenster aus, wie sie mit ihrem Auto das Haus endgültig verlässt. Vierundzwanzig Jahre lebte er «next door to Alice» und jetzt muss er «get used to not living next door to Alice»; er muss sich daran

gewöhnen, nicht mehr neben ihr zu leben. – So war ich auch! Zu scheu, um meinen geliebten Schulschatz anzusprechen, als ich im letzten Schuljahr war. Dann war das Jahr zu Ende und ich sah sie nicht mehr.

Warum erzähle ich das? Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterland! Warum? Die gelesene Geschichte aus der Bibel macht das deutlich. Es geht um zwei Dinge: Die rechte Einstellung zu sich selbst. Jesus wusste, wer er war und konnte das nicht verbergen. Er war nicht zu scheu, aber auch nicht überheblich. Er war er, und er war ein Prophet, ein Gesalbter, ein König und der Retter, der geliebte Sohn seines Vaters. Zum zweiten geht es in dieser Geschichte um Vorurteile. Darum gilt ein Prophet nichts in seinem Vaterland.

Wollen wir uns zuerst einmal in diese Geschichte hineinversetzen. Wir sitzen mitten in der Synagoge von Nazareth, zusammen mit all den Leuten von dort. Vor allem Männer waren anwesend, vermutlich auch die Brüder von Jesus, nämlich Jakobus, Joses, Judas und Simon. Ganz hinten standen auch einige Frauen. Vielleicht war auch seine Mutter Maria unter ihnen. Und heute sitzen auch wir in der St.-Anna-Kapelle und feiern Gottesdienst, ganz ähnlich wie damals. Jesus ist ebenfalls mitten unter uns.

Die Leute von Nazareth haben schon einiges über Jesus gehört, so wie wir auch. Sie haben erfahren, dass er sich in Kapernaum niedergelassen hatte und dort Kranke heilte. Man hatte sich auch schon Gedanken gemacht, ob er ein Prophet war, wie etliche aus Kapernaum behaupteten, vielleicht sogar ihr Messias. Wenn er es war, dann musste er es beweisen, wie Mose es gesagt hat: Er musste Wunder tun wie Mose und Elia, und seine Prophezeiungen sollten sich erfüllen. Sonst müsste man ihn zum Schweigen bringen, definitiv zum Schweigen bringen. Ihre eigenen Schriftgelehrten haben die Leute vor ihm gewarnt. Sie hatten befohlen, alle, die ihn als Messias bekennen, sollte man aus der Synagoge austossen (Johannes 9,22).

Jetzt ist er hier. Psalmen wurden gesungen und die vorgeschriebenen Gebete gesprochen. Dann erhob sich ein Diener und holte die kostbare Tora-Rolle aus dem Schrein vorne in der Synagoge. Jemand las einen

Abschnitt aus der Tora, dem heiligen Buch Gottes, das Mose dem Volk gegeben hatte. Er küsst die heilige Rolle ehrfurchtsvoll, ohne sie zu berühren. Dann stellt der Diener sie wieder in den Schrein. Anschliessend durfte jemand von den Anwesenden eine Schriftstelle aus den Propheten vorlesen und darüber eine Auslegung nach seinem Verständnis weitergeben, damit man darüber diskutieren konnte. Der Diener nimmt die Jesajarolle aus dem Schrein und legt sie auf das Rednerpult. Normalerweise fragt man in die Runde, wer etwas vorlesen und auslegen wollte. Jetzt aber sieht der Synagogenvorsteher Jesus direkt an Augen und fordert ihn auf, einen Text daraus vorzulesen und zu erklären. Jesus erhebt sich, geht ans Pult und rollt die Jesajarolle auf, bis er zur Stelle kommt, wo es heisst: «Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat, Armen das Evangelium zu verkündigen. Er hat mich gesandt, Gefangenen Freiheit und Blinden das Augenlicht zu verkündigen, Geknechtete in die Freiheit zu entlassen, zu verkünden ein Gnadenjahr des Herrn.» Es ist die Stelle von Jesaja 61,1-3. Nebenbei für die Schriftgelehrten unter uns: Er las einen Text, der nicht ganz dem heute offiziellen entsprach, sondern eine Variante, die man auch aus der griechischen Übersetzung, der Septuaginta, kennt. Dann rollt er die Jesajarolle wieder ein, gibt sie dem Diener und setzt sich, wie das damals üblich war. Alle blicken auf ihn. Er sieht sie alle an und sagt dann ganz einfach: «Heute ist dieses Schriftwort erfüllt – ihr habt es gehört.» Es wird ganz still für einen Moment. Dann beginnen die Leute zu murmeln und mit ihren Köpfen zu nicken. «Wunderbare Worte haben wir gehört, voll Gnade und Ermutigung. Heute ist diese Zeit, wo das Gnadenjahr des Herrn beginnt, das Jubeljahr!»

Übrigens - von diesem jüdischen Jubeljahr, das gemäss den fünf Büchern Moses alle 50 Jahre gefeiert werden sollte und an welchem alle versklavten Menschen frei gelassen wurden und wieder nach Hause kommen durften: Von diesem Jubeljahr stammt unser Wort Jubiläum ab. Auch wir feiern unsere Jubiläen! Meine Frau und ich hatten letzte Jahr unser Jubeljahr, unser Ehejubiläum. Es war ein gnadenreiches, aber auch ein etwas merkwürdiges Jahr für uns alle!

Kehren wir zurück in die Synagoge von Nazareth und in unsere Kapelle: Die Stimmung kippt. Einer ruft in das Gemurmel: Ist das nicht der Sohn von Josef und alle seine Brüder sind auch unter uns? Er ist einer von uns! Sollte er der Prophet sein, dass er sagen kann: «Heute ist das Jubeljahr, heute sollen die Gefangenen frei werden, die Blinden sehend und den Armen die frohe Botschaft verkündet werden?» Das ist doch unerhört – eine Blasphemie, Gotteslästerung! Er soll das beweisen!

Da antwortet Jesus: «Gewiss werdet ihr mir jetzt das Sprichwort entgegenhalten: ‘Arzt, heile dich selbst! Wir haben gehört, was in Kafarnaum geschehen ist. Tu solches auch hier in deiner Vaterstadt!’» Dann hält er einen Moment inne und sagt: «Amen, ich sage euch, ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterland! Habt ihr nicht von Elia gelesen. Viele Witwen gab es in Israel, aber Gott sandte ihn nur zu einer, zur Witwe von Sarepta im heidnischen Sidon. Und es gab viele Aussätzige in Israel zur Zeit von Elisa, aber geheilt wurde nur der syrische Hauptmann Naeman!»

Die Stimmung ist nun vollends dahin. Für die Synagogenverantwortlichen ist es klar: Er ist ein Betrüger und nicht der Prophet wie Mose, nicht der Messias. Er verführt das Volk. Man stösst Jesus zur Synagoge hinaus, will ihn in die Tiefe stürzen, aber er geht mitten durch sie hindurch. Man weicht zur Seite und lässt ihn ziehen. Er wird Nazareth nie wieder besuchen. Sie haben einen grossen Fehler gemacht, sie haben die Stunde ihres Heils verpasst! Nazareth wird immer in Erinnerung bleiben, als der Ort, der den Messias, den Retter der Welt, Gottes Sohn, zur Synagoge hinausgeworfen hat!

Das sollte uns niemals passieren – würde ich sagen! Wir wollen ihn mitten unter uns haben und ihn nie aus dieser Kapelle und aus unserem eigenen Leben vertreiben. Wir sind mit Jesus eng verbunden und durch ihn auch mit unserem Schöpfer. Wir haben das Recht von unseren Mitmenschen angenommen zu sein, aufgenommen in die menschliche Gemeinschaft. Wir sind in den Augen unseres Gottes seine geliebten Geschöpfe, jeder von uns.

Haben Sie schon von Ed Sheeran gehört. Kürzlich hat man verkündet, er habe seinen 30. Geburtstag feiern können. Er ist ein begnadeter englischer Sänger und Songwriter. Ich habe gestaunt, als ich ihn einst im Fernsehen singen hörte. Nicht über seine Lieder habe ich gestaunt, oder über seinen Gesang, sondern wie er dort auf der Bühne stand, dieser einfache junge Mann mit seinem Rotschopf. – Das war noch vor Corona. – Er stand vor der grossen Menge Leute, die ihm zujubelten. Was mich faszinierte: Er stand dort, nur mit seiner Gitarre, und er sang. Wie ist es in der heutigen Zeit möglich, dass einer nur mit seiner Gitarre und seinen Liedern so viele Leute begeistern kann?

Als Kind sang er im Chor seiner Kirchgemeinde mit. Ob er gläubig ist, oder nicht? Man weiss es nicht genau. Als Jugendlicher machte er auch an einer Casting-Show mit und wurde schon nach seinem ersten Vorsingen ausgebootet. «Leider nein!», hiess es auch bei ihm. Welch eine Schande für die Juroren, denn wenig später tauchte er in verschiedenen grossen Konzerten auf und begeisterte die Leute. Heute ist er einer berühmter Sänger, dem man in der ganzen Welt gerne zuhört. Er ist ER, ein begnadeter Sänger und Songwriter. Er wusste das und blieb dabei. Er hörte nicht enttäuscht auf, sondern sang mit seiner Gitarre auf den Strassen, in Teehäusern und in den Bars von Londons. Er wurde berühmt und begeistert heute viele Leute.

Jeder von uns ist kostbar, ein Geschöpf Gottes, mit all unseren Gaben und Möglichkeiten. Niemand soll uns verachten und verstossen.

Ein amerikanischer Film mit dem Titel «Wunder» macht das auch ganz deutlich. Er berichtet von Auggie. Eigentlich heisst er August. Wenn er auf die Strasse ging, um Trottinett zu fahren und zu spielen, stülpte er immer seinem Astronautenhelm über den Kopf, weil er sein unförmiges, hässliches Gesicht nicht zeigen wollte. Er wurde so geboren. Bis zur fünften Klasse unterrichtete ihn seine Mutter zuhause. Dann ging er in eine reguläre Schule, wo er natürlich seinen Astronautenhelm nicht anziehen durfte. Man ging ihm aus dem Weg oder mobbte ihn heimlich, weil die Lehrer sowas nie erlaubten. Niemand wollte sich mit ihm anfreunden. Er begegnete vielen Vorurteilen! Zuhause weinte er, doch wurde er von seinen Eltern und seiner

Schwester getröstet und ermutigt. Ein Klassenkamerad freundete sich mit ihm an. Da hatte er endlich jemanden, mit dem er spielen konnte. Bald merkten auch seine Mitschüler, dass er eigentlich ein ganz aufgestellter, lustiger Kerl war. Mit der Zeit wollten alle seine Freunde sein, und das Happy End war, dass er bei der Jahresabschlussfeier eine Medaille für seinen positiven Einfluss auf seine Mitschüler entgegennehmen durfte. – Ein Wunder! – Es ist die Verfilmung eines Romans, aber es gibt ja wirklich solche Begebenheiten.

Wir sollen also weder scheu noch überheblich sein, sondern als geliebte Geschöpfe Gottes mit all unseren kostbaren Gaben, aber auch mit unseren Unschönheiten und Ticks, die jeder von uns hat, ein gesundes Wertgefühl haben: Wir sind es uns wert! Gott hat uns wertvoll gemacht – ob Mann oder Frau, ob alt oder jung! Ich erinnere mich, wie ich einst in einem Altersnachmittag in die Runde schaute und ganz beglückt aussprach, was ich ehrlich empfand: «Jeder von euch ist eine Perle! Ihr strahlt! Alle haben je ihre eigene Schönheit!» Das sage ich auch Ihnen heute! – Kürzlich sagte jemand zu mir, der mir ganz nahe steht: «Mit der Maske hast du noch mehr Runzeln!» Ich lachte und freute mich darüber, und diese Person lachte auch! Ich bin ich und ich bin wertvoll.

Wir sind zwar keine Propheten, die im Vaterland für nichts geachtet werden wie Jesus, aber auch wir erleben manche Vorurteile und manchmal auch Abweisungen – manchmal zu Recht. Man fällt hie und da auf die Schnauze und steht dann wieder auf! Wir haben unsere Qualitäten.

Übrigens war auch ich einst «Prophet in meinem Vaterland», und zwar als Praktikant bei Pfarrer Gerhard Henni in Budendorf, Baselnd, der ja auch in dieser Kapelle gepredigt hat. Einmal gab er mir Gelegenheit, selbst zu predigen. Es war meine erste Predigt. Ich war in meinem eigenen Kanton. Nicht weit von Bubendorf, nämlich in Hölstein, bin ich aufgewachsen. Die Kirche von Pfarrer Henni ist gross, und sie war jeden Sonntag voll – verständlicherweise, denn er war ein ausserordentlich guter Pfarrer! Ich war natürlich sehr aufgeregt und bereitete mich gut vor. Wort für Wort schrieb ich meine

Predigt über das Wort «Rede Herr, denn dein Knecht hört» von 1. Samuel 3,9 auf. Es ist ein Wort, das der kleine Samuel nachts zu Gott sagte, als der ihn rief: «Samuel! Samuel!» Er antwortete: «Rede, Herr, dein Knecht hört.» Ich lernte meine Predigt beinahe auswendig, doch zur Sicherheit nahm ich das Manuskript mit. Dann stand ich auf der Kanzel der Kirche von Bubendorf. Alle Augen waren auf mich gerichtet und ich predigte. Ein Blatt meines Manuskripts nach dem andern legte ich zur Seite, während ich predigte. Da, plötzlich, fiel ein Blatt von der hohen Kanzel hinunter. Es schwebte hin und her und fiel auf den Boden der grossen Kirche. Ich wurde rot, verlegen, doch dann predigte ich weiter. Da kam der Sigrist nach vorne, las das Blatt auf und brachte es mir zur Kanzel hoch. Ich predigte weiter! Nach dem Gottesdienst murmelten und sprachen die Leute nur über eines: das Blatt, das dem jungen Vikar zu Boden gefallen war.

Ich hatte meine Erfahrung gemacht. Damit hatte es sich. Man stiess mich nicht zur Kirche hinaus, sondern behielt mich weiter bei sich, bis meine Zeit als Praktikant vorbei war. Natürlich bin ich Pfarrer Henni noch heute dankbar, dass er mir damals diese Gelegenheit gegeben hat.

Jesus war und ist etwas ganz Besonderes! Er wollte, dass auch wir etwas ganz Besonderes werden sollten. Sein ganzes Leben setzte er dafür ein, damit das gelingen sollte. Wir sollten nicht einfach nur von Gott geliebte Menschenkinder sein, sondern zu Gotteskindern werden. Genau das hatte man in Nazareth verpasst. Man hatte ihn als überheblich angesehen und wegen Vorurteilen zur Synagoge hinausgeworfen. Schade! Er kam in das Seine, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Aber alle, die ihn aufnahmen, denen gab er das Recht, Gottes Kinder zu heissen! Das ist es, was hoffentlich jeder von uns erkannt und die Gelegenheit beim Schopf ergriffen hat. Wenn er schon da ist, mitten unter uns, dann ist es hohe Zeit, ja, vielmehr höchste Zeit, sich mit ihm zu verbinden, ihm zu vertrauen, ihn aufzunehmen, ihm nachzufolgen und auf diese Weise ein Gotteskind zu sein.

Viele erleben aber gerade dadurch manchmal mehr oder weniger schroffe Abweisung. Die Frage steht plötzlich im Raum: «Willst du

etwas Besseres sein als wir?» Es ist genau diese Frage, die Jesus damals in Nazareth entgegenschlug. Willst du etwas Besseres sein?» Seien wir dann nicht zu scheu und auch nicht zu überheblich. Sagen wir zu unseren Mitmenschen bei Gelegenheit: «Ich bin durch Gnade ein Gotteskind – und du darfst es auch sein! Nimm Jesus an und vertrau auf ihn!»

Es stimmt allerdings: «Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland.» Immer wieder erleben wir es, dass wir gerade in unseren eigenen Familien nichts mit unserem Glauben ausrichten können. Je mehr wir davon sprechen möchten, desto stärker scheint manchmal die Abweisung zu sein. Es ist besser, dass fremde Leute unseren Liebsten die frohe Botschaft erläutern. Darum bete ich manchmal: «Herr Jesus, begegne meinen Verwandten durch gläubige Menschen, die ihnen mit Überzeugungskraft von dir berichten können.»

Zudem wollen wir vor allem mit unserem Leben andere Menschen überzeugen, mit unserer Bescheidenheit, aber auch mit unserer «Hoheit», Gottes Kinder zu sein. Unsere Mitmenschen dürfen wissen: «Ihre königliche Hoheit», oder noch besser, «Ihre Majestät» ist in uns gegenwärtig: Jesus Christus, der Messias und König der Welt. Er will auch ihr König und Herr sein, ein guter Hirte, der uns liebt, uns aus unseren Gefängnissen befreit, uns Blinde sehend macht und uns stärkt und ermutigt.

Amen.

---

## ST. ANNA-GEMEINDE ZÜRICH

St. Anna-Kapelle, St. Annagasse 11, 8001 Zürich

Gottesdienste: Sonntag 10.00 Uhr, Bibelstunden: Mittwoch 15.00 Uhr  
Sekretariat St. Anna, Hegibachstr. 69, 8032 Zürich, Tel. 044 545 83 83